

## GRILLPARZER UND DIE BÖHMISCHEN LÄNDER

Von *Herbert Cysarz*

### 1.

Franz Grillparzers Nachruhm ist während des Jahrhunderts seit seinem Tod nie wesentlich geschmälert worden, viel weniger umstritten als die strahlenderen Gestirne Richard Wagners, Nietzsches, selbst Schillers. Mag sein, daß der stille Glanz seines intimen Bildnisses immer wieder nur einzelne wahrhaft ergriffen hat. Die Größe und Geltung seines Werks ist gerade im repräsentativen Auftrag, im umfassenden Horizont seines Schaffens schwankungslos offenbar geblieben. Es erregt weder Gunst noch Haß von Parteien, es besteht im Allgesetz der Kunst, der Wahrheit, des Rechts und einer abgründigen Rechtschaffenheit.

Grillparzer ist der erste altösterreichische, der erste katholische Klassiker der deutschen Literatur, der an gesamtdeutschem Rang und Gehalt bei weitem stärkste Dichter in Österreich seit Walther von der Vogelweide und bis an den Ausgang des 19. Jahrhunderts. Er birgt die reichsten altösterreichischen Überlieferungen in Sprachgut der Weimarer Klassik. Er übt nicht Gleichschaltung oder Verallgemeinerung; gestaltend überhöht er die Eigenarten in Zeugnissen gültigen Menschseins und Unterpfändern menschlicher Weltgewißheit.

So erwidert Grillparzer und ergänzt vollendend jene Gesamtleistung unserer protestantischen Klassiker um 1800, die sich am bündigsten als Erneuerung der deutschen Kultur nation kennzeichnen läßt. Seit etwa Luthers Tod und bis in die Tage der Theresianisch-Josephinischen Aufklärung tragen die von der sprachlichen Großtat Luthers nicht mehr erreichten Gebreiten Altösterreichs Züge der Sonderentwicklung, gutenteils dichterischen Unterentwicklung. Ihre ausgreifendsten Führungskräfte bewähren sich vorwiegend in den Bereichen der Bildkünste, des Theaters und der Musik, allenfalls in lateinischer Literatur. Doch wo die Sprache Luthers nicht eingedrungen war, da kehren nunmehr unwiderstehlich die sprachlichen und geistigen Haltungen Klopstocks, Lessings, Wielands ein, der dichterische und gesamt menschliche Genius Goethes, der sich seinerseits zunehmend österreichischer Natur und Seele erschließt, und die immerzu (auch für den Leser) suggestiv hörbare Formgewalt Schillers, dessen Prägehammer so volkstümlich an der einheitlichen Dichter- und Hochsprache schmiedet wie Luther an der Schrift- und Gemeinsprache. Diese Klassiker haben das ganze Volk, trotz der konfessionellen Spaltung und staatlichen Zerrissenheit, einer höheren Muttersprache zugeführt. Sie wurde gefestigt durch die romantische Kunst und Kritik, durch die Kantische und die idealistische Philosophie. Seither gab es wieder ein gesamtdeutsches Geistesleben, das trotz all der realpolitischen Ohnmacht immer wirkensmächtiger in das Rund der Weltliteratur trat.

Grillparzer hat diese nationale und europäische Integration vom alten Österreich her besiegelt. Sein Mekka heißt Weimar, es ist ihm ein Inbegriff absoluten Menschentums und schlechthin wahrer, wesensrichtiger Dichtung. Es heißt ihn keine persönliche Bürde, keine angestammte Substanz und keine geschichtlich-gesellschaftliche Bindung abstreifen. Seine deutsche Sprachkunst ist kein Esperanto des Völkerverkehrs, sondern das Medium einer vielstimmigen Symphonie der Humanität.

Die Tempel seiner Dichtung werden mitgetragen und miterfüllt von den Zaubern und Wundern, den Kolportage-Beständen und Musik-Schätzen der Wiener Vorstadtbühne, von den Produkten realistischer Konkretisierung und individualistischer, zuweilen neurasthenischer Innenschau, von barocker Metaphysik und vaterländischer Gesinnung. Geist des 18. Jahrhunderts und antikisierende Formen durchdringen sich mit vielerlei heterogenen Elementen, die durch jene Synthese auch ihresteils eins werden. So entfaltet sich zugleich das Spektrum des Habsburgischen Vielvölkerstaats, der alten abendländischen Monarchie und der neueren mitteleuropäischen, der immer widerstrebender zentralisierten „Vereinigten Königreiche und Länder“.

Und gerade der böhmische Raum ist da ein beherrschendes Spannungsfeld und eine nicht nur politische Versuchsanstalt des umkämpften Zusammenhalts. Daher seien Grillparzers intensive Beziehungen zu diesen Ländern, bisher noch nicht monographisch durchgeprüft<sup>1</sup>, im hier folgenden Text untersucht — in charakterologischem, biographischem, zeitkritischem und vor allem in dichterischem Hinblick.

---

<sup>1</sup> Die Veröffentlichungen zum 100. Todestag, dem 21. 1. 1972, sind noch nicht übersehbar. Grillparzer-Bibliographie 1905—37 in: Jb. d. Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 34 (von Kurt Vancsa); fortgesetzt (von O. P. Straubinger) ebda. 3. Folge/Bd. 1, 1953. — Jüngster Forschungsbericht: Seidler, Herbert: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Grillparzer-Bildes im deutschen Sprachraum. In der Grillparzer-Festschrift der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1972, Sitzungsberichte der Phil.-Hist. Kl. 275, S. 35 ff.

Unter den mitbetreffenden Schriften zum Thema sei genannt: Reckzeh, Gerhart: Grillparzer und die Slawen. Weimar 1929.

Die geistesgeschichtliche, dichterische und menschliche Bestimmtheit Grillparzers durch das ganze Österreich tritt in besonders wahlverwandter Zeichnung bei Ernst Alker zutage: Franz Grillparzer. Ein Kampf um Leben und Kunst. Marburg 1930 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).

Reich Ergänzendes, zugleich Differenzierendes und Umfassendes, läßt namentlich Gerhart Baumann folgen: Franz Grillparzer. Dichtung und österreichische Geistesverfassung. 2. Aufl. Frankfurt-Bonn 1966 (mit jüngeren Literaturnachweisen).

Friedrich Gundolfs Studie (Grillparzer. Jb. d. Freien Deutschen Hochstifts, 1931, 9 ff.) ist ein Zeugnis auch von Gundolfs eigener, immer bewegenderer Auseinandersetzung zwischen deutscher und europäischer Klassik und österreichischer Art und Kunst.

Wie weit umgekehrt Josef Nadler aus den österreichischen Perspektiven zu den Höchstwerten deutscher und abendländischer Geistesgeschichte vorgedrungen ist, läßt sich (abgesehen von Hamann-Herder und Goethe) aus Nadlers vorwiegend biographisch ergebigen Grillparzer-Buch (Franz Grillparzer. Wien 1952) recht begrenzt ersehen.

Kein Zweifel, Grillparzer hätte in Weimar nicht leben können. Er war ein Wiener Original, idiosynkratisch empfindlich und doch von granitner Eigenprägung. Er läßt sich nicht leicht als monumentales Standbild vorstellen, leichter wohl als melancholisch nörgelnder Nachbar des cholerisch scheltenden Schopenhauer, seines nächsten Altersgenossen unter den großen Deutschen. Auch Schopenhauer, aus Danzig gebürtig und in Weimar herangewachsen, war ein pessimistischer Konservativer, in stetem Selbststreit von tatscheuer Weisheit und wildem sinnlichen Temperament, übrigens gleich Grillparzer ein hypochondrischer Jungeselle. Wie Schopenhauer war auch Grillparzer ein störrischer Gegner Hegels (der sich für „Das goldene Vließ“ interessiert zeigte), schon aus stilistischer Klarheitsstrenge, und öfters zügellos in epigrammatischen Ausfällen gegen den wachsenden „Dünkel“, Fortschritts- und Machtwillen „der Deutschen“.

Grillparzer ist der erste Großstadtdichter unseres klassischen Zeitalters, ein Sohn der damals einzigen Großstadt des provinzialisierten Deutschland. Antike Hallen, mythologische Götter bedeuten dem Kulturkatholiken (nicht Riten- und Dogmengläubigen) eher barockes Theater als klassische Heiligtümer. Aus seinen griechischen Formen lugt viel überaus reizsame Individualität hervor. Und diese seine Formen sind voll eingeborener Musik. „Sappho“, „Der Traum ein Leben“ oder „Des Meeres und der Liebe Wellen“ rühren streckenweise ans Opernhafte; monologische Opernarien, als solche auch durch Reimpaare gegliedert, sind schon in der „Ahnfrau“ und noch in der „Libussa“ enthalten (ungerechnet die zur Vertonung bestimmte „Melusina“). Und immer wieder leuchtet bei Grillparzer der Wienerwald auf, schwingt Luft des Prater-Volkstreibens mit, stöbern Dämonen wie um die Kaiserburg und die Kapuzinergruft.

Seine Kunst der Nuance aber verlangt nach straffer Linie. Er hegt durchaus anti-relativistische Begriffe der Schönheit und Form, der Wahrheit, der Anständigkeit. Er trennt Anschauung und Idee, Kunst und Wissenschaft, im besonderen Vers und Prosa durch eiserne Wände. Er bleibt ein Verbündeter Stifters und Feuchterslebens. Und bleibt insgesamt ein Scharfseher und Scharfdenker wie der von ihm verehrte Kant oder der öfters zitierte Georg Christoph Lichtenberg, nicht minder ein stoischer Geistesverwandter des ihm wohl noch unbekanntenen Baltasar Gracián.

Auch seine Charakteristik der Nachbarvölker vermählt der witternden Hellhörigkeit die idealtypische Konturierung. Den böhmischen Dingen begegnet er unbefangener als den ungarischen, die er mit vorsätzlicherer Anstrengung humanisiert, oder den spanisch-jüdischen, die er bei mancherlei Vertrautheit (Spanien ist ja ein Teil des alten Habsburgerreichs) aus weiterer Entfernung sondiert und behutsam verfremdet. Doch überall beschwört er die unentrinnbare Tragizität des geschichtlichen Lebens, die den Menschen erst in Leiden und Untergang der allverbindenden Ordnungen innerwerden läßt.

Zugleich ist Grillparzer der erste große Psychologe des 19. Jahrhunderts, vielleicht der größte vor Kierkegaard, Hebbel und Nietzsche. Seine vibrierende Sensibilität vermag das Eigenste und Unwägbarste des Charakters zu ergreifen:

Persönlichkeit nicht nur im Sinn der Renaissance (den erlesenen Menschen), nicht nur im Sinn der Reformation (das "unendlich wertvolle" Jedermann-Ich, unersetzlich und unwiederholbar), sondern auch das vielzügige „je ne sais quoi“, das Grundlose und Widersprüchliche. Das absolute Menschentum offenbart sich ihm häufig in Unscheinbarem, niemals in siegreichem Heldentum oder unwiderstehlich erobernder Leidenschaft.

Grillparzers Klassizität hat nicht nur die mikroskopische Psychologie und den psychologistischen Realismus im Leib, wie andererseits den weltschmerzlichen und barocken Dualismus. Sie birgt durchweg unerschöpfliche individuell-universelle Spannungen. Die Gebilde seiner Kunst sind einer grell flackernden Phantasie abgerungen, auch einer „frustrierten“, des elementaren und naiven Impetus beraubten Sexualität. Doch diese und ähnliche Merkmale bedeuten keine Anzeichen dekadenter oder gar pathologischer Abnormität, sondern die Widerlager einer e-normen schöpferischen Polarität, ohne die es ja insgesamt statt Klassizität nur spannungslosen Klassizismus gäbe. Goethe, Schiller mußten Chaos des Sturms und Drangs lichten, Kleist und selbst Stifter hatten Raubtiere der Versuchung zu fesseln, Hölderlin jakobinischen Aufruhr zu meistern. Jeder Klassiker trägt solche Krisen, Pubertäten, Zeugenspannungen erstmalig auf seine eigene schöpferische Weise aus. Unsere sendung- und werk-verbundenen Klassiker waren denn menschlich überaus verschieden. Grillparzer hat dieser Einheit der Gegensätze überreiches Neuland zugebracht.

Grillparzer war viel weiter bereist als die Weimarer, er hat Konstantinopel und Paris, Prag, Brüssel, London besucht und nicht nur Goethes Italien, sondern auch das weder von Goethe, Winckelmann oder Hölderlin noch selbst von Nietzsche betretene Griechenland. Tiefer als die drei Nachbar-Weltsprachen und deren Literaturen, in denen er sich mit der Selbstverständlichkeit des guten Europäers bewegt, geht ihm Spanien ein, nicht so dessen romantisch und ekstatisch zügelnde als die stoisch und imperial beruhende Kunst<sup>2</sup>.

Nicht zuletzt öffnen sich ihm die seelischen Quellgründe der östlichen österreichischen Völker. Die Ära Metternichs und Franz Josefs umschließt sie mit dem gemeinsamen Band des „Gott erhalte“. Grillparzer vereint dieser Bürgerschaft von Gottes Gnaden das säkularisierte Sakrament der einhelligen Menschenwürde und Menschenpflicht. Ihm unterstellt er alle Völker und ihre Einzelglieder ohne Minderung der nationalen und personalen Besonderheiten. Nach unabdingbaren Menschenwerten konvergieren hellenische Schicksalsträger und ungarische Ordnungssucher (im „Treuen Diener seines Herrn“), polnische Charaktere (im „Kloster bei Sendomir“), desgleichen die tschechischen Dramengestalten auf den Schauplätzen böhmischer Länder. Diesen Acker bestellen auch Grillparzers frühe Pläne einer „Prinzessin Elisabeth von Böhmen“, eines „Ziska“ und eines Stücks um Wenzel IV. (den er mit Nero vergleicht). Bis zu teilweiser Textierung gediehen

<sup>2</sup> Dichterisch-malerische Vergleiche hinken fast immer. Unter diesem Vorbehalt: Grillparzers Gestaltenzeichnung streift von fern an Velazquez, mitunter an Ribera. Lyrische und lokale Tönungen nähern sich Waldmüller, Amerling oder Alt. Die Inbrunst und Redlichkeit der Selbstbildnisse, zuhöchst in Rudolf II., kann vielleicht an Rembrandt gemahnen.

ist der Entwurf einer „Drahomira“, einer monströsen Frauenfigur mit dem Schauernimbus der Ahnfrau und dem mutterrechtlichen, hier noch harpyienhaft blutrünstigen, Zauber der Libussa.

### 3.

Die böhmischen Länder und ihre regionalen Motive bleiben zeitlebens ein Magnetfeld von Grillparzers Einbildungskraft. Tschechischen Mitbürgern konnte er in allen Wiener Straßen begegnen. Mit böhmischen Angelegenheiten hatte er sich als Ministerial- und Archivbeamter zumindest aktenmäßig zu beschäftigen. Böhmen (der Name steht im Folgenden öfters für die böhmischen Länder insgesamt) lag innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle und war seit Jahrhunderten Boden deutscher und österreichischer Reichsgeschichte. Die deutsche Amts- und Bildungssprache, die im Donauraum langehin reibungslosen Umgang mit anderen Völkern ermöglichte, der Bürgerfrieden des Biedermeier und die eigene weltbürgerliche Gesinnung, alles hieß ihn tschechische Zeitgenossen, desgleichen tschechisch-österreichische Vergangenheit mit nationaler Neutralität ansehen.

Indes auch böhmisch lokalisierte, ja spezifisch tschechische Dinge scheinen Grillparzers Imagination immer wieder in zündende Hochspannung zu versetzen — vielleicht schon durch das Zusammen von romantischer Fremdheit und humanistischer Zugänglichkeit. Einerseits das Gruseln der Ahnfrau, der Drahomira, das mythische Raunen der Libussa; andererseits die Erreichbarkeit der westlichsten und am engsten mit Wien verbundenen slawischen Kompatrioten für die Ethik der Aufklärung, für die klassische Menschheitsordnung. Beihin, Grillparzer lernt in unmittelbarer kollektiver Tuchfühlung nur die verträglicheren Tschechen und Slowaken in Mähren kennen, unter patriarchalischen Verhältnissen.

Schon als cand. jur. und Hofmeister im gräflichen Haus Seilern verbringt er mehrere Sommer in den mährischen Schlössern des Grafen, Kralitz bei Olmütz und Lukow bei Ungarisch-Hradisch. Hierselbst wird er einmal (in den Tagen der Schlacht von Leipzig), schwer erkrankt, allein zurückgelassen und von den einheimischen Dienstleuten betreut. Grillparzer hat solcherart allerhand Kenntnis der tschechischen Umgangssprache erworben.

Die erste Reise nach Deutschland (Dresden, Berlin, Leipzig und Weimar, von Ende August bis Anfang Oktober 1826), noch mittels Postkutsche, führt über Znaim und Iglau nach Böhmen hinein, immer unbequemer und langsamer: „Bilde ich mir's ein, oder ist die im Grunde nicht so üble Gegend wirklich — wie soll ich's nennen? — ernster, herber, rauher als in Österreich und Mähren?“ Am dritten Reisetag aber Prag: „Ich kam mit einer Art Vorurteil gegen Prag hier an. Das wahrhaft läppische Mißverstehen meines Ottokar, die lächerliche Wut, in welche der beschränkte Nationalsinn der hiesigen Einwohnerschaft über dieses unschuldig gemeinte Stück geriet, hatte mich höchst ungünstig vorbereitet. Dem ungeachtet aber konnte ich mich des grandiosen Eindruckes nicht erwehren, den die Stadt auf jeden Beschauenden machen muß. Die Lage im Kessel von schön bepflanzten Bergen, überall vorteilhafte Linien bildend, der breite Fluß mitten durch die Stadt, das Häusergewühl durch sonderbare Türme und hervorragende Gebäude

aller Art wohltuend unterbrochen und in Partien gesondert, der Hradschin das Ganze krönend, alles trägt dazu bei, diese Stadt recht gemäldehaft, zu einer der schönsten für den Beschauer zu machen. Es ist hier etwas, das an Venedig erinnert: das Fortlebende nämlich, das Altertümliche zwischen und neben dem Neuen Rathaus und die Türme an der Brücke rufen Florenz zurück, und im Ganzen machte mir Prag wirklich einen ähnlichen Eindruck mit letztgenannter Stadt ... Die Bauwerke aus früherer Zeit haben hier durchaus etwas Phantastisches, das in einem sonderbaren Einklange mit dem Geiste der ältesten Geschichte Böhmens, der romanhaftesten die ich kenne, steht ... Diese Stadt bringt mir, außer einem wirklich ausgeführten auch noch zwei entworfenen Trauerspiele ins Gedächtnis, Drahomira und Rudolf II. Von ersterem, besonders dem Heil. Wenzel ist namentlich die Domkirche übervoll. Gemälde, seine Lebensgeschichte darstellend, sein Helm und Panzerhemde, der Ring, an den sich haltend er getötet wurde (wenn man anders damals in Böhmen Messing schon kannte), alles erinnert an ihn und seinen Bruder Boleslav. Hingegen kaum eine Spur von Rudolf II. zu finden, und doch muß er für Prag so viel getan haben! Und abschließend: Prag „hat mich einigermassen mit der böhmischen Nation ausgesöhnt, die ich nie habe leiden mögen. Eigentlich sollte man über kein Volk aburteilen, bevor man es in seiner Heimat gesehen“. (Natürlich dürfen diese roh hingeworfenen Privatnotizen nicht wie Stellen aus veröffentlichten Werken gelesen werden.)

Auf der Schiffsreise nach dem Südosten, im Herbst 1843, macht Grillparzer gleichfalls drei Tage lang erquicklichen Halt in Preßburg. Krasses Mißvergnügen hingegen bereitet ihm auf der Heimfahrt von seiner zweiten Deutschland-Runde (München-Berlin, 1847) die Durchquerung Schlesiens und Mährens per Eisenbahn. Von Berlin rollt er komfortabel nach Breslau, dorthin in immer schäbigeren Zügen nach Kosel und Annaberg; und dann muß in torkelnder Droschke auf grundlosen Straßen die Oder passiert und in Oderberg „Kaiser Ferdinands Nordbahn“ (Oderberg-Lundenburg-Wien) bestiegen werden. Vollends diese Nordbahn wird von Grillparzer beinahe als berädert-rädernde Folterbank erlebt<sup>3</sup> (und nachher in satirischen Glossen verspottet). Von den sudetendeutschen Landschaften, die Goethe so lieb und vertraut wurden, hat Grillparzer keine nähere Kenntnis genommen. Die Sudetendeutschen fielen ihm ebensowenig auf wie die Kärntner oder Tiroler und andere Gruppen im Gros der Deutschen Österreichs.

In der Klausur des amtlichen Ruhestands bekundet Grillparzer immer geringeres Interesse an den zeitgenössischen Verhältnissen der böhmischen Länder, mit denen ihn seine Tätigkeit als Archivdirektor immer wieder pragmatisch beschäftigt hatte. Selbst der Krieg 1866 scheint den Fünfundsiebzigjährigen erstaunlich wenig bewegt zu haben — so gewiß die Niederlage seine Verdüsterung und pessimistische Zukunftserwartung bestärkt. Dem als Bürger des Deutschen Reichs Geborenen ist nun auch die Zugehörigkeit zum Deutschen Bund aufgekündigt. Eben diese Aussperrung Österreichs, selbstverständlich nicht den deutschen Sieg,

---

<sup>3</sup> Das Tagebuch dieser Reise ist nicht von Grillparzer selbst geführt, sondern von dessen Mündel und Begleiter Wilhelm Bogner (1826—48), dem frühverstorbenen Sohn der Fröhlich-Schwester Barbara.

beklagen seine verdrossenen Äußerungen 1870/71. In den Angelegenheiten der Donaumonarchie blickt der späteste Grillparzer immer standhafter auf die große Waage und nicht auf die durch den kehrseitigen Progreß zum Sinken gebrachte Schale.

Sein Ruhm als Klassiker Österreichs ist gerade während seiner Zurückgezogenheit offiziell geworden. Der 80. Geburtstag (1871) beglaubigt den scheinbar Zeit-Entrückten — die Tagebücher und die meisten kritischen Schriften sind ja noch Privatdokumente — als literarischen Potentaten. Und die so autorisierte Vertreterschaft und Sendung Grillparzers schließt bewußt die böhmischen Länder ein. Zwei seiner drei Nachlaß- und Meisterdramen haben böhmische Schauplätze aufgesucht. Dieser Quellgrund seiner Phantasie, ihrer existentiellen Polarität von radikaler Individuation und staatlich-kirchlich-menschheitlichen Universalien, bewahrt unerschöpfliche Zeugenspannung und Zeugnis kraft.

#### 4.

Bei alledem haben die böhmischen Länder Grillparzers aktualitätsfernem, stets überaus zeitempfindlichem, menschen- und wirklichkeitsdurstigem Geist nicht nur geschichts- und kulturphilosophische Probleme gestellt, sondern auch patriotisch-politische Sorgen bereitet.

Grillparzer, konservativ wie Schopenhauer und Jacob Burckhardt (der Schopenhauer und Grillparzer ausnehmend hochgeschätzt hat), denkt nicht antihistorisch wie Schopenhauer, sondern antiprogressivistisch-historisch wie Burckhardt, der in der unvorberechenbaren Geschichte die Einsatzpunkte immer neuer menschlicher Vollendungswerke sucht. Für Grillparzer ist die Geschichte vorweg nicht so das dahinrollende Rad des Nacheinander als das leidvolle Aufundab des Einmaligen, das je und je — nach dem auch hier anwendbaren Ranke-Wort — unmittelbar zu Gott steht, Aug in Aug mit dem Weltgesetz und der Möglichkeit, sich zu weltgültiger Gestalt oder Bedeutung zu läutern. In solcher Grundverfassung hält es Grillparzer, gegen Hegel, mit dem barocken Universalismus des „Welttheaters“ und dem klassischen Pantheon unzerstörbaren Bestands im vergänglich-besonderen Werden, mit einem persönlich geprägten urösterreichischen Seinsglauben. (Durch diese Staats- und Zeitgebundenheit unterscheidet er sich von dem restaurativen und pessimistischen Moralismus seines Artgenossen Giacomo Leopardi.)

Grillparzer, der sich ebenso mit dem katholischen Barock wie mit dem aufklärerischen, namentlich dem protestantischen Geist des 18. Jahrhunderts tief verbunden weiß, erachtet Josefs II. deutschsprachigen Zentralismus für das nach wie vor „Vernünftigste“: Hier sei allen Mitteleuropäern freier Zugang zur Menschenbildung und den Höchstleistungen der Kultur geöffnet. In solcher Gesinnung kann er sich liberalem Fortschritt nicht verschließen, wengleich ihm jedes melioristische Vertrauen zu neuen Dingen mangelt. Er denkt keineswegs reaktionär, er verfißt die humanistische Freiheit, er widersetzt sich vormärzlicher Gängelung und Stagnation. Hieraus entspringen kritische Stellungnahmen zu Metternich, der den Dichter zweimal empfangen hat. (Das zweitemal lädt er Grillparzer nach dessen Orientreise ein, um den wohl nicht als Eigenbrötler Eingeschätzten

nach seinen Eindrücken, vermutlich nicht bloß den dichterischen, zu befragen.) Schon Grillparzers unersättliche Einbildungskraft gewährleistet die lernbereite Offenheit der äußeren und inneren Sinne. Schon seine kritische Haltung verbietet unbesehene Ablehnung von bislang Unbekanntem. Und schon die weltbürgerliche Bereitschaft zu allher Richtigem verpflichtet zu Toleranz. Zwei Erzfeinde Grillparzers aber bleiben der Optimismus umwälzender Neuerungen und der vermeintlich ebenfalls progressivistische Nationalismus. (Grillparzer widersagt der weithin romantischen Gleichsetzung: national item konservativ.) Beiderlei Abwehr lenkt manchen Scheinwerferkegel seiner Tagebücher, Aufsätze und Briefe auf die böhmischen Länder.

Unter die vielen lästernden oder zeternden Epigramme des Jahrs 1848 mengt sich der Stoßseufzer:

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,  
Des Geistesdruckes Erhalter,  
Nun kommt die Freiheit sinnbetört  
Und raubt mir auch mein Alter.

Bereits die Alarmglocken der Pariser Juli-Revolution erregen ihn heftigst. Sie drohen gerade der Donaumonarchie schwarzes Unheil: „Ich wollte, ich wäre in Frankreich und ein Eingeborner, ich wäre eben jetzt in Stimmung, mich für eine interessante Sache totschießen zu lassen. Obwohl das Ganze auch seine schlimme Seite hat. Gibt der König nach, oder setzen sie ihn ab, und nehmen sich etwa den Herzog von Orleans, so gewinnt der Demokratismus eine so furchtbare Oberhand, daß bei der Beweglichkeit des französischen Charakters an gar kein Aufhören zu denken ist. Und doch! immer besser, als der Geist erliegt und die edelsten Bedürfnisse des Menschen werden einem scheußlichen Stabilitätssystem zum Opfer gebracht. Überhaupt gibts wohl kein anderes Mittel, die Zeit zu reinigen, und dem vorherrschenden Egoismus die Waage zu halten, als den Staat und die Teilnahme aller an seinen Interessen. Die Macht der Religion . . . ist erschöpft; ja der Bürgersinn würde vielleicht die Religion entbehrlich machen, was um so besser wäre, da ihr positiver Teil doch zu eitel dummem Zeug führt. Die ganze Welt wird durch den neuen Umschwung sich erkräftigen, nur Osterreich wird daran zerfallen.“

Vollends aus den Ereignissen von 1848/49 zieht das Tagebuch eine Bilanz des nahenden europäischen Bankrotts: „Das Traurigste in den Ereignissen der letzten Zeit besteht nicht in dem Unglück, das sie über die Gegenwart gebracht haben, sondern darin, daß der Glaube an die Perfektibilität der Menschheit, an die sogenannte Erziehung des Menschengeschlechtes darin höchst wankend geworden ist. In dem Augenblicke, als man die Welt auf einer weiß Gott wie hohen Stufe der Bildung glaubte, kommt der Tag der Prüfung und sie steht schlechter und alberner da als jemals. Ja sie zeigt geradezu die Erscheinungen einer abwärts gehenden oder sich auflösenden Kultur . . . Das natürliche Denken durch ein künstliches Gedankenspiel verdrängt; die Vorurteile entfernt, aber durch keine Urteile ersetzt; die Empfindung nur noch in der Selbstsucht lebendig; Autorität und Vertrauen erloschen, und die Rechtschaffenheit einer erlogenen oder geträumten Großartigkeit untergeordnet: Wo wäre da noch ein fester Punkt, an den

man den Hebel für ein Emporziehen des Versunkenen ansetzen könnte? Am übelsten daran ist Frankreich durch seine moralische und Deutschland durch seine geistige Verworrenheit ... In einer gleich prekären Lage befinden sich Rußland und England. Die andern Staaten gehen zu Grunde weil sie wollen, England weil es muß ... Nichtsdestoweniger ist Englands Untergang ein Unglück für die Welt. England hat die Macht Napoleons gebrochen und seine gesicherte Stellung gäbe den alleinigen festen Punkt, um dem allgemeinen Verderben einen Damm zu setzen. In Rußland aber macht die ungeheure Kluft zwischen den gebildeten Ständen und der rohen Masse des Volkes, daß die Durchschnittslinie der Bildung, die die Regierung einhalten muß, sich von der gebildeten Hälfte allzuweit entfernt. Das werden sie unter dem Einfluß der europäischen Traditionen auf die Länge nicht ertragen und eine Revolution kann kaum ausbleiben“ ...

Der gefährlichste Sprengstoff der Monarchie dünkt Grillparzer die störrische Schildbürgerei um „die lächerliche Nationalitätenfrage“. Jedermann kennt sein Wort- und Versspil:

Der Weg der neuern Bildung geht  
Von Humanität  
Durch Nationalität  
Zur Bestialität.

Er ziele nach einem „Zustand der Roheit und der Isolierung“. Dieser fiebernde Krampf sei dem Fortschrittsdünkel der Deutschen entsprungen, auch und gerade in Österreich, und habe zunehmend die Nachbarn angesteckt. Grillparzer sieht in alledem forcierte Ideologien, denn „was man als Gebot ausspricht, hat man nicht“. Er würdigt weder den nationalen Sammlungswillen des Jahrhunderts, dessen Auswirkungen er dem zeitgemäßen macht- und habgierigen Progressivismus zuschreibt, noch das nationale Erwachen der kleineren Völker, die — aufgerufen von Herder und Goethe, durch die Französische Revolution und die weltliterarische Individuation der Romantik — nunmehr zu eigenständigem Volksbewußtsein, nationaler Schriftsprache und Literatur aufsteigen (und die österreichischen Deutschen vielfach in nationale Defensiven drängen). Er fürchtet die zentrifugalen Kräfte insbesondere der tschechischen Emanzipation, er kritisiert die nationalistische Staatspolitik der Ungarn. Er weiß notwendig wenig von den geistigen Aufbrüchen in Altrußland, dessen Literatur jetzt eruptiv (nach spärlicher Wegbereitung durch importierte Aufklärung und klassizistische Ansätze) in ihre weltgültige Gipfelbahn von Puschkin zu Dostojewski und den anderen Riesen der dortigen Dichtung tritt.

In einem Fragment „Von den Sprachen“ wägt Grillparzer gegenüber den ungarischen Ansprüchen die immer noch besseren Chancen „des Tschechen“ ab: „Er gehört einem weit verbreiteten Stamme, dessen Zeit nahe bevor steht und schon da wäre, wenn nicht an der Spitze das mit Recht verabscheute Rußland stände. Er hat also für seine Sprache wenigstens eine Aussicht, der Ungar keine. Obwohl für die Gegenwart dem Slawen seine Aussicht eben auch nichts hilft und er wie der Ungar genötigt ist, zu einer andern Sprache als Bildungsmittel seine Zuflucht zu nehmen, und das ist die deutsche.“ Grillparzer anerkennt die Tschechen auch weiterhin nur als Stamm mit einer wesentlich gesprochenen Mundart.

Brüsk wendet er sich gegen Palacký, den Vorsitzenden des Prager Slawenkongresses im Juni 1848, auf dem die Umwandlung Österreichs in „einen Bund von gleichberechtigten Völkern“ gefordert worden war: „Herr Professor Palacký ist wahnsinnig geworden. Er stellt in einem ernsthaft gemeinten Aufsätze an die Regierung die Anforderung, den einzelnen Kronländern eigene Ministerien des Innern, des Unterrichts usw. zu gewähren ... Glücklicherweise aber ist Herrn Palackýs Gesinnung nicht die der Mehrheit seiner Landsleute, sondern nur einer kleinern Fraktion, der Partei der germanisierten Tschechen ... Glücklicherweise, wiederhole ich, gibt es noch jene eigentlichen Tschechen, verständig natürliche Menschen, die ihre Sprache reden, weil sie eben ihre Muttersprache ist, aber auch nichts dagegen hätten, sich einer andern zu bedienen, wenn sie zufällig zehn Meilen weiter rechts oder links geboren wären. Sie wissen, daß die Sprache allerdings ein hohes Gut des Menschen ist, daß aber sein Wert in dem besteht, was er denkt und will, nicht in den Lauten in denen er beides ausdrückt. Sie wissen, daß Jahrhunderte alte Verhältnisse sich nicht auf gut deutsch durch einen täppischen Enthusiasmus über Nacht aufheben lassen ... Es fällt ihm (d. i. dem „verständlich natürlichen“ Tschechen) nicht ein zu glauben, daß sein von ein paar Millionen gesprochener Dialekt sich je von dem Einflusse einer der vier oder fünf herrschenden Weltsprachen werde freihalten können, und wenn man ihm sein Böhmisches durch das Prädikat Slawisch in den Adelsstand erheben will, so lacht er ungläubig, wie der Engländer lacht, wenn ihn ein Berliner Sprachgelehrter als germanischen Stammverwandten in seine deutsche Familie aufnehmen will. In der Erziehung seines Sohnes endlich hat er nicht Lust, ihn auf vaterländisches Salz und Brot zu setzen, wenn hart daneben eine reich besetzte Tafel die nahrhaftesten Speisen darbietet, noch glaubt er ihn auf eine böhmische Universität geschickt zu haben, wenn der Professor für seinen böhmischen Vortrag sich vorher aus deutschen Büchern vorbereiten muß, und der Schüler in denselben deutschen Büchern sich Rats erholen muß, ob sein Lehrer sie richtig verstanden oder nicht. Ich stelle die Sprachfrage voran, weil Herrn Palackýs Begeisterung wesentlich eine neu-deutsche d. h. antiquarisch-literarische ist“ ...

Wiederholt bekräftigt Grillparzer seine Auffassung, daß der tschechische Nationalismus epigonal sei, da „die Tschechen keine Nation sind, sondern ein Volkstamm, und ihre Sprache nichts mehr und nichts weniger als ein Dialekt“<sup>4</sup>. Gleichzeitig hat er allerdings im „Bruderzwist“ und gar in der „Libussa“ menschheitliche Glaubens- und Kulturfragen an die Geschichte dieses „Stamms“ geknüpft. Vielleicht wollte er ihn eben als solchen dem Universalismus einbezogen und nicht national separiert wissen.

Müßig der Hinweis, daß weder die soziale Emanzipation des „vierten Stands“ noch das Erwachen der jungen und kleinen Völker die friedliche Ökumene der „reinen Menschlichkeit“ unverletzt lassen konnte — ganz abgesehen von dem

<sup>4</sup> So fraglos dies auch damals falsch war, so unbezweifelbar war es auch forthin nicht ein gleiches, ob ein Deutscher seine Kinder zwangsweise in englische, französische, spanische Schulen schickte oder zwangsweise in einer Sieben-Millionen-Sprache mit entsprechendem Wort- und Begriffsschatz, Ausdrucksvermögen und Gebärdenspiel erziehen ließ. Schon daraus folgt viel für das Verhalten der Sudetendeutschen.

tiefen Zweifel daran, ob diese jemals irgendwo öffentlich existiert hat. Grillparzers Schmähungen der allgemeinen „Dummheit“, die sowieso unsterblich war und ist, seine epigrammatischen Verdikte über „Freiheitsglut“ statt gediegenen Leistungs-, Ordnungs- und Werkwillens, aber auch manches grundsätzliche Sehrichtig und noch mancher aphoristische Kernschuß bleibt gerade als Zeitkritik unzureichend. Ersichtlich hat der nationale Wettstreit nach 1848, trotz dem verschwenderischen politischen Kräfteverbrauch, auf deutscher wie auf tschechischer Seite mehr kulturelles Potential und produktive Sachleistung gezeitigt als zuvor das windstille Biedermeier. Solange nämlich dieser Kampf auf dem gemeinsamen Forum der Rechtsstaatlichkeit ausgetragen wurde, unter übergeordneten sittlichen und vernünftigen Instanzen! Ganz anders wirkte sich die selbstherrliche Alleinherrschaft der einen wie der anderen Nation und damit der einspurige Nationalismus seit 1918 aus. Der heutige Mononationalismus im Land — der Nationalismus scheint durch den Kommunismus grundsätzlich paralytisiert, aber auch mannigfach bestärkt zu werden — hat ebenso die geistigen Horizonte wie die seelischen Strukturen des böhmischen Raums durchgehend verändert.

Grillparzer redet als Dichter jeglichem Pluralismus das Wort, doch nicht der baren Vielheit, sondern der alle menschlichen Dinge durchwaltenden Zündspannung individueller Werdegewirklichkeit und universellen Seins. Immer fürchtet er den hoffärtigen Aufstand gegen das Ganze, das sämtlichen Gliedern ihren Sinnzusammenhang und jedem Glied seinen Eigenwert gibt. Er erwartet nichts von jenem Bohemismus, der bei K. E. Ebert tschechische Sage, bei Alfred Meißner tschechische Geschichte (Hussitenkriege), bei Moritz Hartmann und anderen Liberalen selbst tschechische Freiheitspolitik in den gemeinsamen Werdegang und Zukunftsblick eines binationalen Böhmen aufgehen lassen möchte. Die deutsche Dichtung kann keinen tschechischen Lebensgrund als solchen bestellen, keine realpolitische Einmütigkeit der Nationalismen fördern. Doch sie vermag mehr, indem sie in beiderlei nationalen Substanzen die Feingehalte herausstellt, die hier wie dort nach menschlicher Läuterung rufen, damit nach kultureller Symbiose und Verbesserung der menschlichen Beziehungen (die in Böhmen so häufig von zuunterst verdorben schienen). Grillparzer vertraut da nur den unbezwinglichen ökumenischen Werten. Er glaubt sie durchgängig und zuverlässig durch die gesamtösterreichische Staatsgesinnung behütet, von deren Einheit sich kein engerer Verband loslösen dürfe.

Sie verbürgt ihm die Konvergenz aller schöpferischen Kräfte des böhmischen wie des alpenländischen Raums. Darum will er auch die deutsche Geistigkeit nicht nationalistisch isoliert sehen. Grillparzer hat die mit den nationalen Separationen heraufziehenden Revolutionen und unmenschlichen Folgen öfters vorausgesehen und pessimistisch an der Bestandfähigkeit des alten Staatswesens gezweifelt. Dennoch trachtete sein dichterisches Gestaltungsvermögen die Zerrüttung innerlich fernzuhalten und vorbeugend zu überwinden. So blieben in die Integrationen seines Schaffens und Denkens tiefe Beziehungen zu den staatlich besonders problematischen böhmischen Ländern eingeschlossen. Sie sind am unwidersprechlichsten in seinem dramatischen Werk aufzuweisen.

*Drahomira*

Auf der Suche nach tragischen Charakteren und Vorgängen, Motiven und Konflikten — Streifzügen durch die Weltgeschichte und Weltliteratur — stößt Grillparzer auf manches agonale Thema aus der böhmischen Vergangenheit. Ein Urgeschöpf der slawischen Welt nimmt zuerst in den „Drahomira“-Bruchstücken schlüssige Umrisse an. Die entworfenen Passagen und Notizen entstammen den ersten 1820er Jahren, in denen Grillparzer den Plan eines Drahomira-Librettos mit Beethoven auch mündlich erörtert hat. Nach dem Scheitern dieses Vorhabens vollendete er 1823 die „Melusina“, eine gedankentiefe „romantische“ Oper, die gleichfalls nicht mehr in Musik gesetzt wurde (Beethoven war bei Empfang des Textes, vier Jahre vor seinem Tod, bereits schwer erkrankt). Die Drahomira-Fragmente aber entschwinden dem Dichter hinfort in ihrem Zwielficht von mythischer und historischer Atmosphäre.

Das entworfene Gerippe der Handlung ist eine Staatsaktion aus dem 10. Jahrhundert<sup>5</sup>. Im Mittelpunkt steht eine Frauengestalt von überlebensgroßen, wahrhaft transzendierenden Dimensionen, wie sie nur in der matriarchalischen Frühzeit des Slawentums, in der Sphäre Libussas vorstellbar ist. Drahomira, eine aus der Gegend des späteren Brandenburg stammende Heidin, hat schon als Gattin des (920 verstorbenen) Herzogs Wratislaw mit Hinrichtung und Mord gegen das Christentum gewütet (gleich den personae dramatis tragen die polytheistischen Gottheiten Namen wie Zetun, Klimka u. ä.). Sie ist dann durch ihren zur Herrschaft gelangten Sohn Wenzeslaw, der sich zum Christentum bekehrt hat, aus den böhmischen Landen vertrieben worden. Nun aber hält sie nach vielen Jahren (934) erneuten Einzug, begleitet von ihrem jüngeren Sohn Boleslaw, der inzwischen als eine Art Sohn der Wildnis herangewachsen und den heimischen Göttern treu geblieben ist. Der beherrschende Monolog des Fragments zeigt Drahomira an der Schwelle eines erbarmungslos blutigen Rache- ja Ausrottungswerks: eine Vollbringerin despotisch grausamer Mannestaten, zugleich mit weiblichen Zügen der Seherin und Zauberin (vgl. Medea) und mit gespenstischer Nornen-Magie (Ahnfrau). Sie erscheint als schwarze Fürstin der Nacht, unter Donner und Blitz, „ihr aufgelöstes Haar flattert im Wind“, eine Gebieterin unterweltlicher Dämonen, die „von Irdischen und Überirdischen ausgestoßen, die Zuflucht nahm zur unterirdischen Macht“. Diese infernalische Macht soll nun als fürchterliche Heimsuchung über das Land rasen, entfesselt und verkörpert durch eine furien- und hexenhafte Megäre von unabsehbarer Tatkraft, eine schlangengleich bannende Medusa oder, nach englischem (aus der indischen Mythologie entlehnten) Gleichnis, eine allzermalmende Juggernaut. Solche Dämonie sucht und findet Grillparzer nur in der tschedischen Aura der Geschichte. In der „Libussa“

<sup>5</sup> Die stofflichen Hauptquellen sind zwei von Grillparzer auch weiterhin konsultierte Werke böhmischer Geschichtsschreibung: Wenzel Hájek's: *Chronicon Bohemicum* (deutsche Übersetzung von Johannes Sandel, Nürnberg 1697) und Franz Pubitschka's: *Chronologische Geschichte Böhmens unter den ersten christlichen Herzogen*. Leipzig und Wien 1771.

läutert er sie zu geschichts- und kulturphilosophischer Problematik. In der unflügenden Drahomira instrumentiert er sie noch mit krasser Schauerromantik und schundopernhaftem Volksbühnenkitsch. Was er hier in vorläufigen Linien entwirft, könnte der Thematik weniger Beethovens als einer Grotteske Alfred Kubins gemäß sein. Der Schrecken, mit dem ja auch die griechische Tragödie schaltet, ergießt sich in den Rohstoff nackter, noch durchaus halluzinatorischer Bildlichkeit<sup>6</sup>.

### *Ahnfrau*

In volle dramatische Plastik faßt die unter- und überirdischen Schrecken erst das Meisterstück der „Ahnfrau“. Der Vorwurf, der Bau, die Zwiste, die Aktion und die Katastrophe sind ebenso ausgereift eigenzünftig wie voraussetzungslos gültig.

Tschechisches Kolorit tragen Schauplatz und Umwelt: das einsame Schloß inmitten undurchdringlicher Wälder, die von Räubern wimmeln wie das Böhmerland Karl Moors. Vater und Sohn Borotin hören auf slawische Vornamen, die Tochter heißt Bertha, der einzige redende Räuber nationaltypisch Boleslaw. Allerhand Material entnimmt Grillparzer der Übertragung eines französischen Groschenromans, der „Geschichte des Räubers Louis Mandrin“ (hier die Entlarvung des Räubers im Kämmerchen der Geliebten), und dem Schmöker „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder Die Beschwörung in dem Schlosse Stern bei Prag“ (Bearbeitung von M. G. Lewis' Roman „The Monk“, der als Hauptquelle von E. Th. A. Hoffmanns „Elixieren des Teufels“ gilt: hier der Spuk im Schloß, die Gespenster- und Geheimnisschauer)<sup>7</sup>. Gerade Prag ist um 1800 ein zentraler Umschlagplatz solcher Verbrechens- und Entsetzenskolportage: des populären roman noir der Chr. H. Spieß, J. F. E. Albrecht, J. M. Konrad, J. M. Czapek und Gefährten. Aus dieser Vulgärromantik, die auch die Wiener Volksbühnen reichlich beliefert hat, steigt bei Grillparzer das Leitmotiv des Schicksals auf, um dessentwillen die Ahnfrau von zeitgenössischen Kritikern der Schicksalstragödie

<sup>6</sup> Auch Shakespeare, von dem Grillparzer hier besonders viel hätte lernen können, versagt sich ebenso wie Schiller solchem szenischen Bänkelsang. Überhaupt zeigen Grillparzers Hinwendungen zum böhmischen Raum seinen oft unterschätzten Abstand von Shakespeare. Der fasziniert ihn wesentlich als ferner, großer Dichter und kaum durch das Grillparzern vielleicht kongenialere Weltbild, das Shakespeares Tragödien und Komödien verbindet. Grillparzer sucht ja auch in Goethe immer wieder den Dichter, mit mancher abwertenden Bemerkung über den Dichter-und-Denker. Schon die dichterische Bildwerdung aber ist kein Ding bloßer Phantasmagorie — die Drahomira ist dafür ein „Beweis aus dem Fehlenden“.

<sup>7</sup> Dazu kommen sagen- und märchenhafte Anekdoten, deren sich Grillparzer erinnern haben könnte. Er kannte vermutlich auch andere Schloßgeschichten. Diese Gattung nutznießt, neben feudaler Überlieferung, die rätselhafte und ehrfurchtgebietende Entwürflichkeit damaliger Aristokratie. Wie das sakrale Kloster ist das elitäre Schloß eine Stätte höherer Bildung; es ist ein Ort der Vornehmheit (und späterhin deren satirischer Verkehrung), gegebenenfalls des Geheimnisses und Verbrechens (Marquis de Sade). Und es ist, wie ursprünglich noch der Feine-Leute-Kitsch, ein kanonisches Muster: so sollte man leben. Im österreichischen Biedermeier werden gerade die Schlösser des böhmischen oder des ungarischen Hochadels mit patriarchalischer Zuneigung und Verehrung umgeben.

im Stil von Zacharias Werners „24. Februar“ oder Adolf Müllners „Schuld“ zugerechnet worden ist.

Grillparzer ist gerade an diesem Punkt seinem frühen Mentor Josef Schreyvogel gefolgt, dem die dramaturgische Konzentration und Architektonik, die theatralische Technik der Ahnfrau Entscheidendes verdankt. Anders als Schreyvogel, dem wohl auch „Die Braut von Messina“ vor Augen steht, betrachtet Grillparzer das Schicksal nicht so als schuldstiftenden Nexus von Freiheit und Notwendigkeit denn als Inbegriff der Kontingenz: als weltweites Gewebe einer durchgängigen Bestimmtheit, die dennoch nicht vorausbestimmt, höchstens vorausgeahnt werden kann. Schicksal ist das nur dichterisch manifestierbare Arcanum<sup>8</sup> des menschlichen Lebens, das schuldig werden muß und sich selbst nicht entrinnen kann. Das Schicksal läßt gerade dem dramatisch Handelnden nur die staunende, fragende Offenheit nach dem Unentwirrbaren übrig. Es vereinigt unzählige Quelltropfen des Geschehens zu Glück, das nie ganz verdient ist, und stürzt in unverdient gehäuftes Unglück — so in der Ahnfrau, deren drei Hauptgestalten nacheinander sagen, was Unglück ist (wie Luise Miller sagen geht, „was Elend ist“: „vorheulen in Mark und Bein zermalmenden Tönen, was Elend ist“).

Grillparzers Schicksal haftet mehr an der permanenten Schuld des Menschseins — gemäß dem Wort Calderóns, „das größte Delikt“ des Menschen sei das Geborensein — als an sukzessivem Sich-schuldig-machen. Es ist ein Fug mehr des Seins als eine zwingende Verknüpfung des Werdens, insoweit eine katholische Form des Tragischen. Darum überwiegt in der Ahnfrau die Enthüllung des vorbestehenden Verhängnisses das spontane Flechten des verderblichen Knäuels. Das Handeln wird nicht durch Abwägung des Für und Wider gewählt, es schießt dahin als fällige Exekution. Das unabwendbar tragische Ineinander offenbart sich in der nahtlosen Dichte und fortreißenden Vehemenz eines Geschehens, das mehr ein Sturz der Verdammten ist, aus der Schwerkraft des Ganzen, als eine fortlaufende Kette von Verblendungen und Verfehlungen. Vielleicht hat auch ein gewisses slawisches Ethos am abrupten Zwanglauf des Hergangs teil, der langeher Aufgestautes, gleichwie lebendig Begrabenes, in wilden Überraschungen und jähen Ausbrüchen sich entladen läßt.

Schon hier waltet ein mehr barocker Aspekt von Fortuna und Fatum als ein dramatischer Prozeß und Progreß in Lessings oder Schillers Sinn. In der Gestalt der nachwandelnden Ahnfrau wird nicht der Kontext der Ereignisfolge personifiziert, vielmehr die alldurchsickernde Nacht des Verhängnisses in eine suggestive, mehr als illusionäre Erscheinung gerafft. Die Gesamtvision bleibt ein man möchte fast sagen Chopin-Notturmo, ein Nacht- und Totenstück mit einem okkult-narkotischen, einem rhetorisch-theatralischen Pedal.

---

<sup>8</sup> Zwei Studien Grillparzers über das Schicksal aus dem Ahnfrau-Jahr 1817 (in den 1840er Jahren durch eine Tagebuch-Eintragung ergänzt), voll Polemik insbesondere gegen A. W. Schlegels Wiener „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“, führen aus, warum die Idee des Schicksals zwar „in der Philosophie verwerflich“, aber „als dunkle Ahnung“ (kein Gegenstand der Überzeugung) für die Dichtung nach wie vor fruchtbar sei.

Die Handelnden werden bei Grillparzer nicht wie bei Schiller durch die herbeigeführten Untergänge als Charaktere bestätigt und gereinigt. Sie verstricken sich in grenzenlose Verzweiflung und in das übermenschliche, wohl auch gnädig entsühnende Gesetz des Leiden- und Scheitern-müssens (ähnlich dann im „Goldenen Vließ“). Wie die barocken Verwesungsgreuel eines Andreas Gryphius richtet der Friedhof verwirkten Menschenglücks hier den Blick ins Unergründliche, das durch die Dichtung paradox leibhaftig wird. Die Fremdheit und die Nähe der slawischen Welt, ihre lastenden Dämmerungen und verhaltenen Spannungen und mehr haben gewichtigen Anteil an diesem Schaltwerk der Phantasie.

Grillparzers vollbürtiges Erstlingsstück setzt ohne revolutionären Aufruhr ein. In ungeheurem Wetterleuchten des Genies läßt es romantische und antike Formelemente eins werden in strömender Originalität. Wie Sturzbäche branden die spanischen Trochäen. Bald in ursprünglicher Bilderfülle, bald in überschwenglichen barocken Gleichnissen schlagen die Flammen auf, sinken zurück und münden in Zündschläge wuchtiger Kadenz. Die grellen Umschwünge auch in Tempo und Dynamik spotten nicht selten des maßhaltenden Geschmacks, immer dienen sie dem Elan rasanter Bühnenvorgänge. All das Expressivo fügt sich ebenso unlöslich in den durchgehenden Einklang von Theater und Drama wie die hohen Reflexionen des alten Grafen, das Orakel über der Sippe und das Häscherspiel um das Schloß. Vornehmlich war es wohl dieser Einklang, der die Ahnfrau zu Grillparzers meistgespieltem Stück werden ließ. Der Uraufführung im Theater an der Wien am 31. 1. 1817 folgten bis 1872 noch 80 Aufführungen.

### *Ottokar*

Grillparzers neuer Vorstoß in die Geschichte — nach der „Blanka von Kastilien“, die erst 1887 gedruckt, erst 1958 uraufgeführt wurde — greift in österreichisch-böhmische Vergangenheit: „König Ottokars Glück und Ende“. Zwar gehorcht der Dramatiker, trotz einläßlichen historischen Studien<sup>9</sup>, keineswegs tatsachenstreng der bezeugten Geschichte. Wohl aber auferlegt ihm gerade die vaterländische Geschichte ein realistischeres Sehen. In die nunmehr konkretere Drastik der Szene werden notwendig auch Züge und Gesten tschechischen Temperaments einbezogen. Grillparzer muß die deutsche Sprache einem lebenden Nachbarvolk in den Mund legen. Und er hat seine Maße der Humanität an slawischem Charakter zu bewähren, hat den Schicksalsbogen von Glück und Untergang mit einem Spektrum nationaler Farben zu durchwirken. Doch freilich nimmt Grillparzers Dichtung niemals nationale Themen ins Visier. Immerzu stellt sie Menschendinge verschiedener Völker und Länder auf das klassisch-romantische Forum einer Dichtung für alle und jeden, vor das Gericht universeller Menschenaufträge.

Die unumgänglichen nationalen Details lassen das Ottokar-Stück alsbald in das Labyrinth der vormärzlichen Zensur geraten. Bedenken des Polizeiministers, des

<sup>9</sup> Er schöpft vornehmlich aus der Ottokar-Biographie Josef v. Hormayrs und der mittelhochdeutschen Steirischen Reimchronik Ottokars von Hornek, daneben aus Hájeks Böhmischer Chronik und dem barocken „Mars Moravicus“. Dem hispanisierten „Ottokar“ (1617) des Lope de Vega konnte Grillparzer keine Anregungen entnehmen.

„elenden Grafen Sedlnitzky“ (laut Grillparzers privatem Beschwerdebriefkasten) halten das für das Burgtheater eingereichte Manuskript zunächst 15 Monate in der Schublade zurück. Schließlich ergibt es sich, daß der patriotische Lyriker und klassizistische Dramatiker Matthäus v. Collin den Text der Kaiserin Karoline Auguste vorliest; und die bewegt ihren Gatten Franz I., die Freigabe des Stücks für das Burgtheater zu verfügen — allerdings unter der Bedingung der „gänzlichen Umarbeitung“ (wie der Erlaß aus Metternichs Hof- und Staatskanzlei fordert). Noch die Fortsetzung der ersten Aufführungen (1825) wird durch Proteste tschechischer Studenten und Beamten gefährdet. Die gleichzeitige Buchausgabe wird demgemäß hektisch begehrt, der Kaiser selbst läßt vorsorglich ein Exemplar für sich kaufen.

Indes offensichtlich gilt es für Grillparzer keinen Kampf zweier Völkerschaften, sondern zunächst die Einsetzung der kaiserlichen Hegemonie in Österreich, den Herrschaftsantritt des Hauses Habsburg, also ein Kapitel Reichsgeschichte und Weltgeschichte. Die Tschechen sind längst Untertanen dieser Dynastie mit allen staatsbürgerlichen Rechten, auch Ottokar ist seit 1526 unter die vaterländischen Fürsten aufgenommen. Die Monarchie verbietet jedes Ressentiment gegen früher oder später hinzugetretene Glieder. Vollends anational bleibt die ethische Botschaft des Dramas.

Přemysl Ottokar II. (1253—78) ist der überragende böhmische König aus einheimischem Geschlecht, er steht schon bei den tschechischen Geschichtsschreibern vor Palacký in den höchsten Ehren. Er ist aber auch der Urheber der ersten weitausgreifenden Machtordnung im Donauraum<sup>10</sup>. Als Markgraf von Mähren (erst seit 1253 Böhmischer König) gewinnt er durch Heirat das Erbe der Babenberger, 1260 kommt die Steiermark hinzu, bald darauf Salzburg, weiterhin Kärnten und Krain; ganz abgesehen von seinen kühnen Ausgriffen in den Nordosten (bis Königsberg, das nach ihm benannt ist). Ottokars tödliche Niederlage auf dem Marchfeld war mitbedingt durch sein Verhältnis zum Ungarnkönig (mit dem sein Widersacher Rudolf sich verbündet hatte), zum Papst, zu deutschen Fürsten, die während des Interregnums seine schwächeren Rivalen gewesen waren, und nicht zuletzt zu der aufständischen Partei des böhmischen Adels.

Als Typus ist Grillparzers Ottokar überdies ein Schicksalsverwandter, nicht so Wesensverwandter, Napoleons. Dessen Aufstieg und Sturz entrollte dem ordnungsgläubigen und machtfeindlichen Dichter eine urbildliche barocke Schicksalsparabel: nicht als „Moralität“ bestraften Übermuts, nicht als folgerichtige Widerlegung und Selbstwiderlegung verrannten Handelns (etwa nach Marschall Schlieffens Lieblingsatz: „Es kam, wie es kommen mußte“), sondern als primordiale Herausforderung des menschlichen Scheiternmüssens, als höchstgesteigerte Manifestation der Lebensschuld und irgendwie Erbsünde geschichtlichen Handelns. Dazu tritt eine nähere, humanistisch-idealistischer Freiheit und Verantwortung zu-rechenbare Schuld: das ist in Grillparzers Augen beidesfalls die Verstoßung der

<sup>10</sup> Vgl. Seibt, Ferdinand: König Ottokars Glück und Ende — Dichtung und Wirklichkeit. In: Probleme der böhmischen Geschichte. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung des Collegium Carolinum in Stuttgart 1963. München 1964, S. 7 ff.

kinderlosen ersten Gattin. Napoleon verläßt seine treue Mascotte, Joséphine Beauharnais, und vermählt sich in jedem Sinn illegitim mit der Kaisertochter Marielouise. Ottokar löst seine sakramentale Ehe mit der zuvor verwitweten Margarethe von Österreich (die am Hochzeitstag fast doppelt so alt gewesen war als er) und schließt, beihin Gespons einer Nebenfrau und Vater dreier außer-ehelicher Kinder, eine diplomatische Ehe mit Kunigunde von Massovien. Grillparzer datiert diese Heirat um ein Jahrzehnt verspätet erst in den Anfang der 1270er Jahre, also in die Nachbarschaft der katastrophischen Vorgänge. Und er bietet noch mehr an klassischen Konfliktperspektiven auf.

In Ottokar und Rudolf verkörpern sich zwei Kräftespiele und Wertbereiche eines fundamentalen menschlichen Zwiespalts. Dort (Ottokar) ein farbenstrotzender Condottiere und machtlechzender Eroberer, im Trauerspiel Grillparzers bei aller titanischen „Größe“ ein selbstberauschter, willkürfreudiger, eitler Ausbund des Ich. Hier (Rudolf) ein Drachentöter, als erster Diener seines Staats ein Anwalt höherer Ordnung und Pflicht, in schlichter Religiosität ergeben der Ethik Kants und den Idealen des Josephinismus: neben dem Triumphator in spe ein Ritter der unverbrüchlichen Sache.

Solche Antithetik weist auch nach Grillparzers vielzitiertem Dialog zwischen Hannibal und Scipio (niedergeschrieben 1822): Am Vortag der Schlacht bei Zama begegnen einander Hannibal, der Karthago diktatorisch personifiziert, und Scipio, der keineswegs mit Rom identisch ist — es steht hoch über ihm und würde mit ihm nicht fallen. Im vollendeten Ottokar-Drama differenziert sich das Gegenüber in vielen Verzweigungen und Episoden. Grillparzer will es in keine Schwarz-Weiß-Paradigmatik befassen, er möchte jede natürliche und materielle Kausalität, jeden Zwanglauf und Zufall in ein tragisches Knäuel flechten.

So treten auch Besonderheiten tschechischer Physiognomien ins Rampenlicht. Freilich, der Charakter Ottokars erscheint nach dem dritten Aufzug geknickt, zwischen prahlerischem Schwulst und rührseliger Zerknirschung schwankend; die beiden Schlußakte (gottlob großenteils streichbar) sind wohl der Tiefpunkt von Grillparzers dramatischer Baukraft und künstlerischer Selbstkritik. Die Zeichnung Ottokars enträt zumeist der dichterischen Nuancierung, er ist in seinem dramatischen Konterfei samt den schreienden Bühnenkostümen fast ein chimärischer Zwilling von Stier und Pfau. Allerdings ist Ottokar Grillparzers einziger tatengewaltiger Held; und Grillparzer liebt weder Taten noch Helden. Schon das Glück ist nach seiner Auffassung kein Attribut des wahrhaft Tüchtigen (nach der bekannten Gleichung Moltkes, der dem Feldherrn überdies die von Grillparzers Böhmenkönig verleugnete Ehrfurcht vor Gott abverlangt hat). Ottokars Glück ist ebenso umgeben von heuchlerischer Liebedienerei wie sein Unglück von arglistigem Verrat. Doch auch der scipionenhafte Kontrast gerät bei Grillparzer wohl allzu schützensfestlich: die Jubelhymnen und -trompeten auf ein eher heimatliches als vaterländisches Klein-Österreich<sup>11</sup>. Insoweit Krieg von 1278, ent-

<sup>11</sup> Wofern das nicht als Prophetie gedeutet werden soll: Klein-Österreich der einstige Embryo, Klein-Österreich nachmals der inbegriffliche Rest der abendländischen, dann der mitteleuropäischen Monarchie. Als Festvorstellung zur Wiedereröffnung des kriegs-

schärft durch den Bürgerfrieden von 1825! Also Schicksalsgemälde und Festspiel mit Brüchen (und in den Frauenrollen ein wenig unversehener Parodie auf das „Austria, nube!“)? Doch wie dem sei, am Schluß obsiegt keine Völkerschaft, auch kein Österreich mit Ausschluß der Tschechen und mit selbständigem Ungarn-Bündnis, sondern die ökumenische Friedens- und Rechts-, Staats- und Menschheitsidee.

Immerhin haben Ottokar, Zawisch oder Milota einen weiteren Weg zu den geistig-sittlichen Heilsgewißenheiten als Rudolf und seine Mannen. Selbst die Sprache, die Grillparzer solchen Zungen verleiht, nimmt leicht etwas Mittelbares, Vermittelndes an. Durchweg aber kommt es dem Dichter auf die ursprünglichste individuelle Charakteristik und die einleuchtende Vergegenwärtigung unabdingbarer Gesetzmäßigkeiten an. Und da vermag er auch im Ottokar Rühmlisches, nicht nur im Kreis der Lichtgestalt Rudolfs I.

Grillparzer knüpft die essentielle Dimension enger an die staatlich-kirchlichen Ordnungen als Adalbert Stifter, der unmittelbar in den Fug und Zusammenhang des göttlichen Seins blickt, oder als Franz Kafka in seinen dialektischen Konkretisierungen des Unsagbar-Unfragbaren. Grillparzers Dichtung ist denn nirgends reicher an psychologischen Sonden und mächtiger an transzendierenden Aspekten als in seinem eigentlichen Habsburger-Drama, dem *Bruderzwist*.

### *Bruderzwist*

„Ein *Bruderzwist* in Habsburg“ läßt der Inthronisierung der Habsburger beinahe ein Requiem nachfolgen, das die unheilvolle Krise ihrer Herrschaft am Beginn des 17. Jahrhunderts in eine großartige Symphonie verdichtet<sup>12</sup>.

Der Hauptschauplatz des Geschehens ist Prag, von wo 1618 und großenteils auch 1939 die furchtbarsten Erschütterungen des Kontinents ihren Ausgang nehmen, desgleichen 1918 die Zertrümmerung Österreich-Ungarns. Der *Bruderzwist* konfrontiert den machtbesessenen Ehrgeiz (Mathias) nicht mehr mit einem waffenstarken Widerpart der Gerechtigkeit, sondern mit der schmerzvollen Ohnmacht tieferen Wissens. Rudolf II. hat sich aus frevelhaftem Handelnmüssen in das grüblerische Schauen und Durchschauen seines dichterischen Zeitgenossen

---

zerstörten Burgtheaters im Jahr 1955 war das Stück vielleicht wahrer als 1825: die mittelalterliche Geschichte unter distanzierende Optik gerückt, die Staatsethik desto aktueller geblieben und geworden, der kollektive Optimismus nach so viel Weltkriegsverheerung berechtigt und nötig.

<sup>12</sup> Schon als Geschwister des Ottokar geplant, wird das stärkere der beiden Trauerspiele erst unter den für Grillparzer sinistren Auspizien des Jahrs 1848 beendet, nach seinem Urteil nicht vollendet, und noch mehrfach überfeilt. Male der Nichtvollendung trägt nur der 5. Akt, der in der hinterbliebenen Fassung zu großem Teil entbehrlich bleibt. Der 1612 bestattete Rudolf II. kann in einem historischen Drama der brennenden Zeit-Entscheidungen nicht erst nach dem Prager Fenstersturz sterben (mit gleicher Lizenz könnte Radetzky bei Königgrätz siegen). Ebenso wenig kann ein paar Tage später der Oberst Wallenstein den Dreißigjährigen Krieg ansagen. Indes der schwache Schlußakt, hier wie in der *Ahnfrau*, bringt das starke Stück nicht zu Fall. Schon die postumen Erstaufführungen, am 24. 9. 1872 in Heinrich Laubes Stadttheater und fünf Tage später unter Dingelstedt im Burgtheater, waren Triumphe.

Hamlet, in mirakulöse Mystik, zugleich in den Stoizismus der Weltüberlegenheit und des Weltekels (der griechischen *ataraxía*, des spanischen *desengaño*) geflüchtet. Um Rudolfs monumentales Porträt rauscht gleichsam ein Schicksalslied der Habsburger, die aus ihrer Hingabe an Ewiges immer wieder für sterbende Weltgedanken fechten mußten; die aus gewissenhaftem Zaudern zwischen Weisheit der Passivität und Gebot der Aktivität in den Zugzwang so unabsehbarer Katastrophen stürzten wie 1618 und 1914.

Grillparzer konnte diesem Verhängnis keine bannendere Folie, keine intensivere Atmosphäre verleihen als die Stadt des Hradschin, des Golem und des Alchimistengäßchens, die damalige Residenzstadt der Monarchie und Kapitale des Deutschen Reichs, sozusagen das deutschländische Madrid. Hier haust, geistert Rudolf II., der Erbe Maximilians I. und Karls V., in seinen Büchersälen und seinen berstenden Schatzkammern. Sein Verzicht auf die Weltmacht und Weltgeltung schenkt ihm Geborgenheit in den Wonnen an Farbe und Form, in der metaphysischen Dämonie der Sternenkunde, in den intimen Zwiesprachen mit dem Geheimnis phantastischer Kuriositäten<sup>13</sup>. Und ringsum ragt hunderttürmig das barocke Prag, in seinen mehr spanisch düsternden als italienisch prangenden Farben, deren Verhaltenheit das Leben aus den gesprenkelten Oberflächen in rätselvolle Abgründe zurückzusaugen scheint.

Als sich der Kaiser von den abtrünnigen Ständen auf seiner Burg eingeschlossen sieht, da verwünscht er selbst all das Zwielficht — freilich nicht, ohne bald darauf seinen Fluch zu bereuen:

Doch diese Stadt. Schau, wie sie üppig liegt,  
Geziert mit Türmen und mit edlem Bau,  
Verschönt durch Kunst, was Gott schon reich geschmückt.  
Und mein Werk ist. Hier war mein Königssitz.  
Für Prag gab ich das lebensvolle Wien,  
Den Sitz der Ahnen seit des Reiches Wiege.  
Die heuchlerische Stille tat mir wohl,  
Weil selbst ich still und heimisch gern in mir.  
Gehütet wie den Apfel meines Auges  
Hab ich dies Land und diese arge Stadt,  
Und während alle Welt ringsum in Krieg,  
Lag, einer blühenden Oase gleich,  
Es in der Wüste von Gewalt und Mord.  
Doch bist du müde deiner Herrlichkeit  
Und stehst in Waffen gegen deinen Freund?

<sup>13</sup> Rudolfs Maler: Roelandt Savery, die Deutschen Hans von Aachen, Johann Rottenhammer, Bartholomäus Spranger und andere bis zu Matthäus Gundelach. Sein erster Bildhauer: Adriaen de Vries, neben den Stechern und Gießern und anderen Virtuosen des Kunsthandwerks. Unter den Musikern aus aller Herren Ländern: Jacob Regnart und Hans Leo Hassler, durch ihre Liedersammlungen Bahnbrecher auch der deutschen Barockdichtung. Rudolfs Leibarzt Thaddäus Hájek, Schrittmacher der böhmischen Naturforschung insgesamt, holt den Anatomen Johannes Jessenius aus Jena (den 1621 enthaupeteten Rektor der Universität, Sprossen einer deutsch-slowakischen Familie); derselbe Hájek setzt die Berufung des dänischen Astronomen Tycho Brahe durch — und dieser die Einladung seines Nachfolgers Johannes Kepler. (In etwas frühere Zeit fällt ein Prager Aufenthalt auch Giordano Brunos.)

Ich aber sage dir: wie eine böse Beule  
Die schlimmen Säfte all des Körpers anzieht,  
Zum Herde wird der Fäulnis und des Greuls,  
So wird der Zündstoff dieses Kriegs zu dir,  
Der lang Verschonten, nehmen seinen Weg,  
Nachdem du ihm gewiesen deine Straßen . . .

Vor diesem Hintergrund, aus diesem Wurzelgrund ersteht ein Gebilde aus Marmor und Nervensubstanz (nicht aus Goethes gleichsam organischem Marmor). Schein der Taten und gewaltsamen Veränderungen, Sein im Leiden und Glauben, in der Ruhe des seligen Scheins. Bitter die Selbstabtötung, die dem Nichts begegnet; tröstend, erlösend, lockend das Alles-gewinnen in der transzendenten Dimension. Das Unterfangen einer Lebensführung und einer Sicht der Weltgeschichte sub specie aeternitatis: Rudolf II., zugleich ein Stück Selbstbekenntnis und Selbstbildnis des greisen, in manchem Zug beinahe lebenslänglich greisen Grillparzer.

Keiner der uneinigen Erzherzoge ist Rudolfs geschworener Feind, auch nicht Mathias, der die Herrschaft in Wien, Ungarn und Mähren, schließlich sogar in Böhmen usurpiert. Doch Rudolfs Axiome — „nicht ich, nur Gott“, „Ehrfurcht“, „Ordnung in der wildverwornnen Welt“, Friede unter den Christen — lassen ihn weder dem wachsenden Religionszwist noch dem sozialen Aufruhr noch den Türken-Invasionen und ähnlichen Gefahren wehren. Ja, Rudolfs Nichthandeln, wiederum eine menschliche Gesamtschuld (namentlich in Lutherischem Sinn), provoziert jene Aktivitäten, die notwendig die radikale Selbstsucht aufbieten und schon dadurch vieler besonderen Schuld (nicht bloß in katholischem Sinn) verfallen. Die tiefere Tragik liegt darin, daß eben die Selbstentmachtung des Kaisers durch die Machtergreifungen brutaler Robustheit die Explosion beschleunigt.

Gerade der böhmische Raum ist der wesensgemäßeste Boden sowohl der Rudolf'schen Weltentsagung und Weisheit als auch der gesellschaftlichen Wandlungen und Spaltungen, der religiösen Revolutionen der Zeit. Grillparzer veranschaulicht diese Kräfte in der Bürger- und in der Adelsschicht, in den Volksmassen, in Klerikern und Soldaten. Vor allen sind es die Habsburger und ist es der eine Prager Habsburger, der unter solchen Spannungen dem genius loci und dem diabolus loci keinen bloßen „Fürstenspiegel“, sondern ein speculum et spectaculum mundi abgewinnt. Sein Prag wird zur Simultanbühne der Geschichte, auf der sensuelle und ideelle Ebenen schwellenloser als sonstwo einander berühren. In dieser Luft und Perspektive strukturiert sich in den ersten vier Akten des Bruderzwistes auch eine Reihe der kostbarsten Einzelkleinodien von Grillparzers Dichtung.

### *Libussa*

Am unmittelbarsten in die tschechische Geschichte, in ihre eigensten Brunnenstuben und ihre weitesten Horizonte, dringt die „Libussa“ vor. Allerdings entfließen hier die dramatischen Begebnisse auch einer vorgeschichtlichen Sagen- und Märchenwelt. Schon als Knabe hat Grillparzer die Libussa-Legende in den Volks-

märchen des Musäus gelesen, später lernt er Clemens Brentanos Jambendrama „Die Gründung Prags“ und Karl Egon Eberts Epos „Wlasta“ kennen (die Amazone Wlasta spielt auch bei Grillparzer die erste der Nebenrollen). Seit den 1820er Jahren kommt das Studium böhmischer Chroniken und Geschichtsschriften hinzu, alsbald wird ein bündiger Umriss des Themas aufgezeichnet. Es hat Grillparzer forthin durch mehr als vier Jahrzehnte begleitet. Unvollendet kann der gründlich ausgereifte Text zumindest insofern heißen, als Grillparzer keine bildlich geschlossene Handlung, keinen dramatisch überzeugenden „Trauerspiel“-Schluß mehr gefunden hat<sup>14</sup>.

Verschmolzen sind vorab drei Motivenkomplexe: 1. Erzmutter Libussa freit Erzvater Primislaus — die erste Begegnung und die erneute Zusammenkunft werden erfandsam begründet und meisterlich instrumentiert. 2. Primislaus' Vermählung und Erhebung zum Fürsten ermöglicht die Gründung Prags — sie gedeiht zu mehr ideologischem als geschichtsbildlichem Ertrag. 3. Die Vereinigung, die Zusammenwirkung, die Trennung Libussas und Primislaus' soll kulturhistorische Konstellationen von fundamentaler Gültigkeit versichtbaren — und hier entfernt sich die Überfülle der Visionen und Reflexionen, vielleicht mit Faust II vergleichbar, von der Konzentration der Bühnenvorgänge.

In Libussa, der Tochter des Fürsten Krokus und einer mythischen Mutter, verkörpert sich charismatisch die Frühzeit des tschechischen Matriarchats, unvergleichlich leibhafter und, aus natürlichen Urmächten, geistiger als in der Magie der Drahomira oder im Spuk der Ahnfrau. Am Anfang ist die gewaltlose, fraglose Übermacht des sibyllinischen Wissens um dunkle Rätsel. Grillparzer neigt zu Wunschbildern Rousseaus von der friedlichen Frühkultur und zu Vorstellungen Herders von den ältesten slawischen Gesittungs- und Gemeinschaftszuständen. Und nicht ohne matriarchalische Einschüsse vollzieht sich bei Grillparzer „der zwischen den beiden Geschlechtern anhängige große Prozeß“ (Hebbel). Die emanzipierten ehelosen Frauen flößen dem alternden Junggesellen allerhand Genugtuung und interesseloses Wohlgefallen ein. Zusehends wirkt sich ein weitverästeter Komplex des Sexualneurasthenikers aus, eine Struktur seiner Einbildungskraft und eine strukturgemäße dichterische Affinität zur slawischen Welt. Zugleich entspricht vieles Zugehörige seinen geschichtsphilosophischen Perspektiven.

Das Bündnis Libussas mit Primislaus — sie hält gleichsam ihn auf dem Schoß, während er ihr den Zügel anlegt — entspringt bei alledem einer Staatsnotwendigkeit (einer für den Juristen Grillparzer vorab staatsrechtlichen, nicht nur im romantischen Sinn Adam Müllers kollektiv-organischen Notwendigkeit). Jedes Staatswesen erheischt den Einklang einer männlich-rechtlichen und einer weiblich-elementaren Hemisphäre. Im gesamten Gang zur Kultur haben natürliche, müt-

---

<sup>14</sup> Weniger zurückhaltend als im Fall Bruderzwist — beide Manuskripte wurden im Testament vom 7. 12. 1848 zur Vernichtung bestimmt — hat Grillparzer den 1. Akt der Libussa 1840 einer „Akademie des Burgtheaters“ zur Verfügung gestellt, sodann in dessen Druck gewilligt („Album der Wohltätigkeit durch Beiträge der vorzüglichsten Dichter und Künstler“, Wien 1841). Die Erstaufführung 1874 konnte wegen geringen Widerhalls nur fünfmal wiederholt werden.

terliche Bewahrungen und wagende, satzende Vorstöße einander im Zaum zu halten. Dramaturgisch läßt sich das freilich schwer in Handlung und bewegte Szene setzen. Grillparzer geht im Zusammendrängen so weit, bei Anlaß der Gründung Prags die Autarkie analphabetischer Hinterwäldler des 8. Jahrhunderts spornstreichs mit dem Fortschritts- und Umsturzeifer des 18. und 19. Jahrhunderts zusammenprallen zu lassen. Er rückt eben auch das Libussa-Thema unter Probleme des Josephinismus und der zeitgenössischen Monarchie. Er betrachtet und betreut schon die alten Böhmen gewissermaßen als österreichische Mitbürger.

Er hat es soldierart nicht auf datierbare geschichtliche Zeitalter abgesehen. Der Bund Libussa-Primislaus hängt ein Lot über jeden Scheideweg der Geschichte. Eh und je steht dem vor-tragischen Paradies der einstigen Unschuld die Idee eines über-tragischen Sonnenlands gegenüber: ein goldenes Zeitalter der Zukunft (wie bei Hemsterhuis oder Novalis), das jedoch keinen utopischen Endzustand zu bedeuten hat, vielmehr einen jederzeit aufgegebenen Erfüllungszustand. Im zwisthaltigen Nacheinander des Handelns soll schließlich das Scheiden Libussas, ein Todesritual der Entrückung mit den Möglichkeiten der Wiederkunft und insofern Versöhnung (Persephone), dieses Gleichgewicht aufrufen, ja herbeiführen helfen. Der hohepriesterliche, seherische, sternenkundige, mit Heilkräutern und Tiergeheimnissen vertraute Geist Libussas wird dann wieder das Maß auch der technischen und sozialen Entwicklungen sein (nicht etwa nur, laut beliebtem Mißverständnis, durch rückläufige Kehrtwendung die hoffärtige und kurzlebige Geschichte in den ewigen Mythos zurückholen). Vorerst aber klaffen die Initiativen des Primislaus und die Direktiven Libussas so schroff auseinander, daß sie am Schluß des „Trauerspiels“ das mißglückte Bündnis verläßt — wie in kleinerem Bezirk Ibsens Nora ihre Ehe mit dem rechtwinkeligen Gatten. Libussa geht und vielleicht kehrt sie wieder. Sie geht nicht wie Lohengrin oder entschwindende Feen (ähnlich Melusine), ihre Sphäre bleibt aller „Zukunft“ teilhaftig. Ihr Hingang kann ein Dahin und Vorüber besiegeln, aber auch ein Voran und Hinüber aufschließen: „bis ihr des Segens würdger, als ihr wart“. Und überall liegen Zukunftsaufgaben Österreichs und seiner Völkergemeinschaft im Blickfeld dieser vielschichtigen Dichtung.

Keineswegs malt Grillparzer die Wahrscheinlichkeit eines nachfolgenden happy end oder ein besseres Ziel gemäßigten Fortschritts an die Wand. Er will in kompromißloser Antithetik das jederzeit Richtige, Heilvolle zu dramatischer Evidenz bringen. So entsteht eine Tragödie, weil erst in der Entzweigung die Gezweigung, das notwendige Zusammengehören polarer Momente konkretisiert werden kann. Allerdings gelingt das nicht ganz, die Motivierung des Zerwürfnisses und des Abschieds verflüchtigt weithin ins Ideologische. Doch das dramatische Theater muß sich in Aktion, Konflikt und persönlichen Dialogen bewegen. Gerade der am wenigsten von kämpferischem Handeln getragene Schluß läßt das Weihespiel zur Tragödie werden. An tragischen Affekten erregt die Libussa kaum mehr als Goethes „Pandora“. Immerhin steigen tragische Möglichkeiten auf, die die forensische Disputation mit gedanklich-bildlichen Prospekten bestücken. Und die Tragizität der Geschichte, der Zukunft bleibt inbegrifflich offenbar. Im Ganzen aber ist die Libussa weniger ausweglos pessimistisch getönt als der Bruderzwist, schon

infolge geringerer Individuation und Nähe zu Grillparzers Ich. Sie enthält sogar optimistische Keime.

Beiderlei Aspekte der Libussa, der positive und der pessimistisch-tragische, hängen an böhmischer Geschichte, samt deren prä- und posthistorischen Zonen. Raum des Unheils, Raum der Entwicklungsaufgaben, alles in allem konfliktgeladener Stoff! Er verlangt, so fernhin gespannt, nach den größten Ordnungen. Und er leitet den Dichter an, äußerste seelische Weiten und geistige Tiefen in glasharte, allgesetzliche Prägungen zu erheben. Die böhmische Thematik inspiriert ihn inständiger und umfassender, als es etwa Schönheiten italienischer Renaissance oder sozusagen wohlgeformte und pathetische Verdi-Landschaften vermöchten. Indes die entscheidungsträchtige Spannung seiner Libussa-Dichtung bleibt stärker als die dramaturgische Fruchtbarkeit des Bühnengeschehens.

In alledem distanziert sich Grillparzer von den näheren tschechischen Qualitäten der Fabel. Er hat bei Anlaß von Eberts „Wlasta“ (die sich auf dem Titelblatt „ein böhmisch-nationales Gedicht“ nennt) scharf ausgesprochen, daß ein böhmisches Thema der Dichtung keiner nationalen Anbiederung dienen könne — „da müßte Schillers Jungfrau von Orleans auch ein französisches Werk sein“. Grillparzer genehmigt keine Einschränkung der immer und überall gültigen Wahrheit, Gerechtigkeit, menschlichen Wesentlichkeit. Diese Gewisheiten haften an individueller Zeichnung und lebendig spezifizierter Wirklichkeit. Jedoch sie widerstreiten der speziellen realpolitischen Auslegung geschweige Stellungnahme.

Das ist sicherlich kein unverrückbares Gesetz der Kunst. Sie kann auch in zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen, denkerischen, religiösen oder nationalen Bindungen nach menschlichen Letztwerten suchen. Wohl aber ist die schöpferische Indifferenz eine Seinsbedingung von Grillparzers Dichtung, die sich jeglichem „Engagement“ entzieht. Seine patriarchalische und patriotische Klassizität, oft voll finsterner Prophetie, betreibt mehr Abwehr als Wegbereitung nationalpolitischer, überhaupt progressiver Entscheidungen. Über allem steht ihm die erneuernde Behauptung des menschlichen Weltauftrags in immer wieder besonderem Menschsein.

In dieser Grundhaltung ist Grillparzer zum Repräsentanten Altösterreichs und des altösterreichischen Erbguts im neuen Österreich geworden. Ja, hier liegt sein zentrales Paradox: Der öffentlichkeitsflüchtige Einzelgänger, der unbeugsame Individualist, freilich auch allher berührte und allhin verbundene Horcher auf menschliches Wesen, der ökumenische Einsiedler dolmetscht, verkörpert österreichische Art und Kunst bis heute einleuchtend der ganzen Welt, soweit sie für schaffenden Geist empfänglich ist. Und in diese menschliche Einswerdung und integrale dichterische Gestaltung bleiben Grillparzers reiche Beziehungen zum böhmischen Raum unverlierbar einverleibt.